

Jörg DRAUSCHKE u.a. (Hgg.), Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter. 3. Siedlungsarchäologie (Mannheim, 13.-14. Mai 2008). 4. Militaria und Verteidigungsanlagen (Detmold, 1. September 2009). Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 3. Hamburg: Dr. Kovač 2011, 418 S.

Die Reihe der Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter findet nach Band 1 der Studien zu Spätantike und Frühmittelalter [O. Heinrich-Tamaska, N. Krohn u. S. Ristow (Hrsg.), *Dunkle Jahrhundert in Mitteleuropa?* (Hamburg 2009)] mit diesem Band unter dem Titel „Untergang und Neuanfang“ ihre Fortsetzung. Der Band ist zweigeteilt. Im ersten Abschnitt werden die Ergebnisse der AG-Tagung des Jahres 2008 in Mannheim veröffentlicht, die sich der Siedlungsarchäologie widmete. Der zweite Teil enthält die Vorträge der AG-Tagung 2009 in Detmold, die sich mit den Militaria beschäftigte.

Zunächst sei zur chronologischen Spanne der enthaltenen Beiträge bemerkt, dass der Terminus Frühmittelalter weit interpretiert wird. So behandelt der erste Teil auch Befunde aus karolingischer und hochmittelalterlicher Zeit.

Es stellt sich hinsichtlich der Konzeption der Tagung die Frage, welchem Phänomen man gerecht werden wollte – der Siedlungsarchäologie insgesamt, wie es die Einleitung verspricht, woraus sich folgerichtig auch die Durchmischung von Beiträgen zu ländlichen Räumen und spätantiken städtischen Zentren wie Straßburg (Beitrag Kuhnle), Trier (Beitrag Kiessel) und Köln (Beitrag Ristow) ergibt, was etwas willkürlich wirkt. Oder doch explizit dem Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter, wie es eine Reihe von Beiträgen dann auch behandelt. Auch wenn die einzelnen Beiträge diese konzeptionelle Schere nicht aufzulösen vermögen, soll ihre Qualität und die Wichtigkeit der Befund- und Fundvorlagen mit Synthesen zu einzelnen Fundregionen nicht geschmälert werden.

Der die Militaria behandelnde zweite Teil des Bandes kann aufgrund der wenigen, selektiv vorgestellten Fundgattungen (die Vorstellung des Baubefundes des spätantiken Kastells Divitia-Deutz durch A. Schäfer wirkt hier etwas fehlplaziert) zwangsläufig nicht zu einem geschlossenen Bild führen. Im Einzelnen vermögen die Beiträge wie etwa derjenige von G. Eggenstein zur frühmittelalterlichen Schwertbewaffnung vergleichsweise wenig zur intendierten Zielsetzung der Tagung, also dem Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter, beizutragen.

Der erste Teil widmet sich mit insgesamt 15 Beiträgen der Siedlungsarchäologie. Klaus Wirth stellt am Beispiel der Siedlung Ilvesheim im Rhein-Neckar-Kreis den siedlungsarchäologischen Befund der Übergangszeit vom 4. zum 5. Jahrhundert vor. Die Bewertung mit katalogartiger Vorlage des Fundmaterials, insbesondere der spezifischen Keramik mit Argonnensigillaten, das Vorkommen von Dreilagenkämmen und der Bautypus des Grubenhauses spiegeln einen Abbruch der römischen Phase im späten 3. Jahrhundert, eine geringfügige Unterbrechung und eine alamannische Neuaufsiedlung am Übergang vom 4. zum 5. Jahrhundert wider.

Der Beitrag von Uwe Gross zur Siedlung von Botzheim bei Ladenburg im Rhein-Neckar-Kreis legt den Schwerpunkt auf die frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte, die durch entsprechendes Fundmaterial bereits im 5. Jahrhundert einsetzt. Vorausgesetzt, die Fundquantitäten lassen belastbare Aussagen zu, so fällt im Ladenburger Raum eine offenbar durchgehende, auch das 5. Jahrhundert abdeckende Kontinuität auf. Früher liegt der Übergang von der spätrömischen zur alamannischen Besiedlung bei den Höhengründungen in Südwestdeutschland. Dieser besondere Siedlungstypus, dem prominente Beispiele wie der Zähringer Burgberg, der Runde Berg bei Urach oder die Gelbe Bürg bei Dittenheim zuzurechnen sind, wird im Zusammenhang mit der Aufgabe des ORL regelhaft bis in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts genutzt, um dann nach Phasen der Siedlungsunterbrechung im 4. Jahrhundert wieder besetzt zu werden. Es bliebe zu prüfen, inwieweit feinchronologische Untersuchungen etwa an den spätantiken Festungen wie dem Breisacher Münsterberg oder der Spohneck diese Siedlungslücke schließen können. Jedenfalls bleibt bei dem Rez. der Eindruck bestehen, dass ein Überlieferungsproblem bzw. eine unzureichende Quellenlage an dieser Siedlungsunterbrechung mit verantwortlich sein könnte.

Antje Gillich ist sicher zuzustimmen, dass die spätkaiserzeitlich-frühmittelalterlichen Siedlungen wie Lauchheim oder Vörstetten deutliche Indikatoren der beginnenden germanischen Aufsiedelung der aufgelassenen Gebiete am westlichen Kaiserstuhl sind, verbunden mit einer geringfügigen Reduzierung der Besiedlungsdichte und einer Tendenz zum Bezug der Täler. Das Phänomen der Herausbildung kleiner Hofkomplexe in den Tallagen und unweit auf den Höhen gelegenen Gräberfeldern begegnet andernorts ebenso, etwa im fränkischen Siedelgebiet des Rheinlandes (auch wenn die einschlägigen Materialvorlagen auf siedlungsgeschichtliche Synthesen leider oft verzichten, vgl. F. Siegmund, *Merowingerzeit am Niederrhein*, RA 34, 1998; dagegen vorbildlich E. Nieveler, *Die merowingerzeitliche Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen*, RA 48, 2003). Auch in der Struktur der Gräberfelder selbst,

der Separierung einzelner Grablegen und der ab dem 7. Jahrhundert vermehrt an Kirchen gebundenen Friedhöfe spiegeln die Regionen in Elsass und Breisgau allgemeine Entwicklungslinien wider, auch wenn in den nördlich gelegenen Gebieten die frühen Kirchenbauten im ländlichen Raum gut zwei Jahrhunderte später einsetzen.

Petra Mayer-Reppert stellt am Beispiel des Neckarraumes methodische Überlegungen an, die so auch auf andere Räume zutreffen und vor einer zuweilen zu positivistischen Sichtweise schützen können. So ist man dankbar für die Warnung, auf zu schwacher Materialbasis allzu schnell dem Fehler der kleinen Zahl zu erliegen und Einzelfunde in ihrer Aussagekraft zu überfordern. Ein auch andernorts anzutreffendes Problem in der Überlieferungsqualität liegt in den gefährdeten nachantiken Befunden aufgrund ihrer schwachen Substanz. Regelrechte Stratigraphien sind zumeist selten, auch aufgrund der gewöhnlich nicht fassbaren Bauten in Stein. So bleiben allein Unnutzungsphasen antiker Architektur im städtischen Bereich (vgl. Beitrag S. Eismann) und die Auswertung des Fundmaterials. Fraglich ist, inwieweit der Foederatenhorizont des 3. Jahrhunderts sich historisch und archäologisch am Oberrhein und Neckarmündungsgebiet niederschlägt, oder präziser, ob die Foederaten siedlungsarchäologisch zwischen dem Fall des Limes 260 über die Spätantike in das Frühmittelalter nachweisbar sind im Sinne eines Kontinuitätsträgers.

Wichtig erscheint die Feststellung, dass sich späte Inschriften und später regulärer Geldumlauf kongruent verhalten. Die Synthese der Siedlungsgeschichte für das Neckarmündungsgebiet zeigt vielfältige Kontinuitäten auf, besonders fassbar ist dies bei der *villa rustica* von Ladenburg-Ziegelscheuer, deren Siedlungsentwicklung jedoch im 5. Jahrhundert mit einer Verlegung verbunden war. Wie wichtig interdisziplinäre Ansätze sind, zeigt die Berücksichtigung der Onomastik und der Territorialgliederung aus historisch-geographischer Sicht.

Anhand prominenter Befunde wie des spätantiken Pilgerzentrums auf dem Hemmaberg oder dem Ulrichsberg bei Klagenfurt vermag Stefan Eichert für den Ostalpenraum die nachantike Nutzung der Höhensiedlungen durch eine frühmittelalterliche, durch militärischen Charakter geprägte Gesellschaft aufzuzeigen. Dass es dabei weniger zu einem Verdrängungsprozess der verbliebenen romanischen Bevölkerung als vielmehr zu einem Verschmelzungsprozess mit den aufsiedelnden Slawen kam, belegt Eichert beispielhaft an der Keramik des ‚Prager Typus‘ neben Warenarten in einheimisch-spätantiker Tradition auf dem Hemmaberg. Bis zur Ausbildung des slawischen Fürsten-

tums Karantanien im 7. und frühen 8. Jahrhundert ist folglich von einer Weiternutzung der spätantiken Höhensiedlungen auszugehen, unter Beibehaltung des wehrhaften Charakters; dem Autor ist zuzustimmen, dass man diese Verhältnisse auch auf die zivilen Siedlungsstrukturen in der Ebene extrapolieren kann (in Entsprechung zu den zahlreichen überlieferten frühmittelalterlichen Gräberfeldern), deren Nachweis überlieferungstechnisch (Grubenhäuser, Pfostenbauten) schwierig ist.

Sowohl in den Gräberfeldern der Tallagen wie auch bei dem Fundmaterial aus den befestigten Höhensiedlungen fallen zahlreiche Militaria auf, die auf bewaffnete Krieger deuten und sowohl fränkischen wie awarisch-reiternomadischen Charakter aufweisen. Dazu stellt der Autor die berechtigte Frage, ob sich darin die politisch-militärisch bewegte Zeit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und des frühen 9. Jahrhunderts, mithin die Auseinandersetzung Karantanien mit den Awaren sowie die Wechselbeziehung zu den Bayernherzögen widerspiegeln.

Eine besonders differenzierte Situation, nicht nur aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten, kann Sebastian Gairhos für das Alpenrheintal aufzeigen. In der *raetia curiensis* lassen sich im städtischen Bereich (Chur und Breznaz) wie an den Siedlungen in Tallage und den Höhensiedlungen Kontinuitäten fassen, zu denen in besonderer Weise der Aufbau einer kirchlichen Verwaltung, die Kirchengründungen (auch auf den Höhensiedlungen) selbst und am Zentralort Chur der Bischofssitz beitragen. Dazu mag für die Großregion, deren wirtschaftliche Grundlagen in antiker wie nachantiker Zeit sehr stark auf Handel und Verkehr beruhten, die Weiternutzung des Straßen- und Wegenetzes sowie der wichtigsten Paßübergänge beigetragen haben. Ausdruck dieser Kontinuität sind besonders die *mansiones* und *tabernae* entlang der Straßen, die die nötige Binnenstruktur für den Warentransfer von Süd nach Nord sicherstellten. Wichtig ist der Hinweis des Autors auf die Bedeutung der regionalen Bodendenkmalpflege und einer funktionierenden Dorfkernarchäologie. Die ersten Ergebnisse deuten auch hier vielerorts auf lange funktionierende spätantike Siedlungsstrukturen und auf die Weiternutzung der antiken Siedlungsareale mit den neuen, in der bäuerlichen Siedlung bis in die Neuzeit fortdauernden Wohnformen (Grubenhäuser, kleinräumige Holzbauten auf Trockenmauersockeln).

Einen methodisch schwierigen Weg geht Sunhild Kleingärtner, wenn sie die südliche Ostseeküste mit dem Nord- und Ostseeraum im Frühmittelalter vergleicht. Die zum Zeitpunkt der germanischen, völkerwanderungszeitlich bedingten Abwanderung und der slawischen Aufsiedelung entstehenden See-

handelsplätze und Burgwälle werden chronologisch, funktional und sozial analysiert, um dem Muster der Komplementärstruktur von Handelsplatz einerseits und Verwaltungssitz andererseits nachzugehen. In einem sehr Quellenkritischen Ergebnis kann Kleingärtner die komplementäre Existenz für die südliche Ostseeküste nicht bestätigen. Dabei sind eine schwierig zu beurteilende Chronologie sowie die mangelnde Nachweisbarkeit von Besitzabstufungen und Hierarchien (als Nachweis einer administrativen Elite) im archäologischen Quellenmaterial zu berücksichtigen. In den seltensten Fällen scheinen regelrechte Urbanisierungsmuster vorzuliegen, etwa in Burgstädten wie Usedom.

Stefan Eismann liefert den umfangreichsten Beitrag des Bandes mit einer Analyse zur Nachnutzung römischer Ruinen in Deutschland. Der Umfang ist vor allem dem Appendix einer kommentierten Liste der besprochenen Beispiele geschuldet. Von der Vollständigkeit der Liste einmal abgesehen – so sind nur profane Nachnutzungen mit klar erkennbarem Nutzungszusammenhang der antiken Bausubstanz aufgeführt (also keine bloße Überlagerung; beim Kölner Praetorium etwa ist der archäologische Nachweis fränkischer Umbauten nie gelungen, wenngleich dessen Nutzung durch die fränkischen Könige historisch als gesichert gelten dürfte) – sind die Grundtendenzen vom Autor klar herausgearbeitet. Eismann äußert sich zur schwierigen Erkennbarkeit derartiger Umbauten ebenso wie zur grundsätzlich äußerst seltenen Steinbautätigkeit des Frühmittelalters, wenn man Kirchen und Klöster aus der Betrachtung ausklammert. So bleibt etwa das Beispiel Köln-Deutz unvollständig besprochen, denn neben der jüngst nachgewiesenen Kirchennutzung mit Gräberfeld des 7. (8.?) Jahrhunderts durch Alt-St. Urban wären die mittelalterliche Nutzung des Westtores zu einem Festungswerk ebenso zu ergänzen wie die preußische Wiederbefestigung des Nordwestturms des Kastells (vgl. Beitrag Alfred Schäfer in diesem Band).

Im Ergebnis konzentrieren sich die wenigen Fälle echter Wohnnutzung, meist in spätantiken Kastellen oder Villenanlagen, auf städtische Bereiche mit einer voraussetzenden städtischen Oberschicht, während ansonsten pragmatische Gründe zur Nutzung von Resten von Raumeinheiten mit provisorischen Sicherungsmaßnahmen führten, ohne Anzeichen von dauerhaften An- und Umbauten, geschweige denn das Schaffen von Wohnluxus im eigentlichen Sinne. Spätromische *burgi* sind nur in zwei Fällen mit einer hochmittelalterlichen Nachnutzung als Burganlage nachgewiesen (Ladenburg und Godesburg bei Bonn).

Der von Marion Brüggler vorgestellte Befund einer Glasproduktionsstätte im *burgus* von Goch-Asperden endet ohne Hinweis auf eine Nachnutzung im frü-

hen 5. Jahrhundert. Die vergleichsweise lange Produktionstätigkeit erstaunt ohnehin, zudem stellt der Befund die in der früheren Forschung verbreitete grundsätzliche Konnotation der *burg* mit ausschließlich militärischen Funktionen deutlich in Frage. Sie dürfte nach der letzten systematischen Zusammenstellung von E.-M. Spiegel (Kölner Jahrbuch 35, 2002) ohnehin nicht mehr zu halten sein.

Allein fünf Beiträge widmen sich antiken Stadtanlagen und ihrem Fortleben im Frühmittelalter. Zu diesem Themenkomplex existiert bekanntermaßen eine kaum überschaubare Literaturlage insbesondere aus dem Bereich der Sekundärliteratur. Insofern ist man dankbar, wenn sich das Bild durch die Neuvorlage aktueller Ergebnisse der Bodendenkmalpflege verdichtet und konkretisiert. Dies kann sicher für alle in diesem Band vorgestellten Berichte zu Köln, Mayen und Trier gelten. Neben aller Freude über den archäologischen Ertrag derartiger Notgrabungen für die Forschung bleibt das Wissen um den Verlust an archäologischer Substanz, der unweigerlich mit diesen Eingriffen verbunden ist.

Am Beispiel Straßburgs wird auf die künftige ausführliche Publikation des stadtarchäologischen Befundes durch Gertrud Kuhnle verwiesen. Ein Kontinuitätsträger war ganz offensichtlich die Befestigung des Standlagers, die bis weit in das 10. Jahrhundert hinein durch sukzessiven Ausbau und Verstärkung die mittelalterliche Stadtgestalt vorbestimmt. Dass das Lagerareal der *Legio VIII Augusta* zum *nucleus* des spätantik-frühmittelalterlichen Lebens wird, ist sicher unstrittig. Es wird allerdings von Interesse sein, in welchem Umfang und in welcher Qualität die spätantike Bau- und Infrastruktur des Lagers im Frühmittelalter tatsächlich genutzt wurde.

Wie sinnvoll für die Klärung des Übergangsprozesses von Spätantike und frühem Mittelalter konzertierte Aufarbeitungen von Mikroregionen sein können, zeigt das Beispiel Mayen. Wenngleich ausführlich an anderer Stelle publiziert, skizzieren Glauben/Grünwald/Grunwald ein schlüssiges Bild einer durch Akkulturation zwischen Romanen und Germanen gebildeten Mischbevölkerung, die im wirtschaftlich durch Keramikproduktion und Basaltabbau prosperierenden Mayener Tal kontinuierlich durch die Übergangszeit nachzuweisen ist.

Marko Kiessel führt in seinem Beitrag die Bebauung des spätantiken Palastareals um die Aula in Trier auf Vorbilder kaiserlicher Architektur auf dem römischen Palatin zurück. Als Teil des konstantinischen Bauprogramms in Trier mag dies nicht erstaunen, eine systematische Zusammenstellung und Auswer-

tung der Grabungen der 1980er Jahre im Nordosten und Osten der Aula demonstriert nun jedoch deutlich die Qualität und die planvolle Errichtung der fraglichen Bauten. Insbesondere die Großzügigkeit des östlich gelegenen Komplexes einer gegliederten Hofanlage mit westlichem Portalgebäude, Badeanlage, großer Platzfläche und östlich abschließender Halle und Portikus erstaunt in dieser Dimensionierung. Einer vollständigen Publikation würde man gerne die Datierungsgrundlagen der einzelnen Befunde bzw. Gebäude entnehmen, denn beispielsweise die Spoliendatierung im Zusammenhang mit der Portikus bzw. der Halle (Gebäude 5) bleibt naturgemäß mit Unsicherheiten behaftet. Das abgebildete Kapitell aus der Kanalverfüllung (Abb. 9) ist für eine mittelkaiserzeitliche Datierung viel zu flach und wenig plastisch gearbeitet, wie Kiessel völlig richtig bemerkt.

Dem privaten Bauen in der Kaiserstadt Trier widmet sich Georg Breitner. Er konstatiert, im Gegensatz zu Köln, eine Prosperität der Stadt im Zuge des kaiserlichen Bauprogramms, die eben nicht nur die öffentlichen Bauten betraf, sondern auch den privaten Wohnluxus. Nach einer Frühphase des 1. und 2. Jahrhunderts setzte im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert im privaten Bereich eine qualitätvolle Phase ein, die sowohl eine aufwendige und solide Bau- und Gründungstechnik wie auch komfortable Ausstattung ermöglichte. In der Spätantike entstanden im Umfeld der öffentlichen Bauten großzügige Privatvillen, deren Lage Hinweise auf die begehrtesten (und teuersten) Bauplätze der Stadt gibt. Komfortable, luxuriöse Ausstattung mit Thermenanlagen und beheizten Räumen, aufwendige Architektur mit Axialität der Villen zeugen von den Möglichkeiten der städtischen Elite. Die im gleichen Artikel behandelten Fundstücke erscheinen zahlenmäßig zu spärlich und selektiv, um gleichsam Besitzabstufungen widerzuspiegeln. Zudem dürften einige Stücke nicht nur im militärischen Kontext vorkommen, wie etwa die Riemenzunge S. 282, Abb. 6. Insofern bleibt die Frage für den Rez. unbeantwortet, inwieweit das vorgestellte Material wirklich ein hohes Fundaufkommen als Spiegel einer wohlhabenden Gesellschaft repräsentiert. Eine Kartierung der Fundstellen mit Angabe von Quantitäten wäre zur Beurteilung unabdingbar.

Die Befunde unter der romanischen Basilika St. Pantaleon in Köln sind wiederholt Gegenstand ausführlicher Befundvorlagen und Bearbeitungen geworden. Der Aufsatz von Sebastian Ristow fußt auf seiner monografischen Vorlage der Ausgrabungen, die im Jahr 2009 erschien. Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des westlichen Suburbiums des antiken Kölns – St. Pantaleon liegt unmittelbar vor der Südwestecke der römischen Stadt – ist eine Aufgabe der römischen *villa suburbana* im späten 4. Jahrhundert. Die in jüngerer Zeit von S. Schütte (*Colonia Romana* 21, 2006) wieder aufgegriffene Deutung, es han-

dele sich bei dieser *villa* um eine spätantike *domus ecclesiae*, wird von Ristow mit überzeugenden Argumenten ins Reich der Fabel verwiesen. Erst nach einer Siedlungsunterbrechung von wenigstens 150 Jahren wird das Areal als Friedhof genutzt, dem im späten 7. Jahrhundert ein rechteckiger Memorialbau angefügt wird und erst aus diesem Bau entstehen die Vorgängerbauten von St. Pantaleon und schließlich die Stiftskirche selbst. Insofern entwickelt sich das fränkische Köln am Pantaleonshügel deutlich später, als man dies lange Zeit angenommen hatte (vgl. zuletzt C. Dietmar, M. Trier, COLONIA – Stadt der Franken. Köln vom 5.-10. Jahrhundert, 2011).

Die Forschungsgrabungen in der niedersächsischen Pfalz Werla, vorgestellt von Markus Blaich, dienen dem Ausbau des künftigen Archäologischen Parks „Kaiserpfalz Werla“. Sie konzentrierten sich auf den Bereich der Kern- und Vorburg und weisen anhand eines Erdwalls eine Vorbefestigung mindestens in der Zeit um 900 nach. Für die gut überlieferte Geschichte der Pfalz seit Heinrich I. bieten sich insofern hervorragende Möglichkeiten der interdisziplinären Forschung und der Bauforschung. Auch die wissenschaftsgeschichtliche Dimension der Pfalz und ihre Instrumentalisierung als Wiege des Deutschen Reiches und ottonenzeitliches Urbild aller Pfalzen durch das Dritte Reich sind von hohem Interesse.

Die Reihe der Beiträge zu den Militaria eröffnet Dieter Bishop mit römischem Fundmaterial aus dem Weserraum um Bremen. Dabei sind prinzipiell die frühkaiserzeitlichen Funde vermutlich aus dem historischen Kontext der Vergeltungsfeldzüge des Germanicus weseraufwärts zu trennen von den spätkaiserzeitlichen Funden des Foederatenhorizontes. Besonders interessant sind die aus sächsischen Siedlungen und Gräberfeldern stammenden Funde einer Zwiebelknopffibel aus Bremen-Rekum und mehr noch die beinernen Endbeschläge eines Reflexbogens aus Grab 375 in Bremen-Mahndorf. Nicht nur ihre Verzierung, sondern auch die Konstruktion aus Beschlagplatten im Gegensatz zu den sonst aus dem Vollen gearbeiteten Endspitzen der aus originär reiternomadischem Zusammenhang stammenden Funde könnte auf eine germanische Fertigung bzw. Nachahmung hindeuten.

Annette Paetz gen. Schieck erläutert am Beispiel eines Leichentuches eines römischen Offiziers aus Theben die Möglichkeiten der Forschung an textilen Originalfunden. Gewöhnlich konzentriert sich die Archäologie auf die metallenen Tracht- und Schmuckgegenstände sowie Militaria, dabei wird am gewählten Beispiel wesentlich fassbarer, welche Bedeutung der Farbgebung und Ornamentierung der Textilien hinsichtlich der Rangabstufung hoher Militärs zukam. Der durch griechische Inschrift als Tyranos gekennzeichnete Offizier

zeigt vom Typus her Ähnlichkeiten mit den Bildnistypen des Caracalla sowie den Wandmalereien des Julius Terentius und seiner *cohors XX Palmyrenorum* aus Dura Europos auf, die um 239 n. Chr. datieren. Bezüglich der Rangfolge der Militärs kam den *clavi* und *manicae*, farbigen bandartigen Verzierungen der Tunica, besondere Bedeutung zu, ein Befund, der sich in spätantiker und byzantinischer Zeit in der Hof- und Militärtracht fortsetzt. Paetz kann die Beeinflussung der Militärtracht im syrisch-ägyptischen Raum durch die palmyrenische Männertracht aufzeigen, ebenso Unterschiede in der Rangabstufung durch einfache oder doppelte *clavi* und die Zuschreibung ungegürteter Tuniken an zivile Aktivitäten oder Träger.

Der Beitrag von Stefanie Hoss zum Fund einer Riemenzunge und einer bronzenen Pyxis aus der Grabung Arnhem-Schuytgraaf, beides Funde, die die Autorin dem spätantiken Foederatenhorizont zuschreibt, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Er ist im vorliegenden Band nur summarisch enthalten und wird an anderer Stelle publiziert.

Steve Boedecker und Sebastian Ristow widmen sich einer Fundgruppe spätantiker bronzener Nadeln, die in der älteren Forschung als Tieföhrnadeln bezeichnet wurden. Den Autoren gelingt eine typologische Unterscheidung in Scheibenkopfnadeln mit umgebogenem Kopf (Typ Bliedersdorf) und aufrechtem Scheibenkopf (Typ Köln). Die Typbezeichnung indiziert denn auch die Verbreitungsgebiete beider Typen. Während sich der Typ Köln auf das Gebiet westlich des Rheins bis zur Maas und dort im wesentlichen auf die spätantiken Militärstandorte beschränkt, verteilt sich der Typ Bliedersdorf auf das Elb-Weser-Dreieck, Westfalen und die Region westlich der Maas. Aufgrund der filigranen Ausführung kommt sicher nur eine Funktion als Trachtzubehör in Frage; inwieweit diese ausschließlich an Frauen als Träger gebunden war, lassen die Autoren offen. Die wenigsten Funde scheinen aus gesicherten Grabkontexten zu stammen.

Auf die strategische und verkehrstechnische Bedeutung der frühmittelalterlichen Siedlung Balhorn bei Paderborn ist bereits an verschiedenen Stellen hingewiesen worden. Georg Eggenstein verdeutlicht an den im Fundmaterial häufig vertretenen Teilen von Schwertbewaffnung eine hoch entwickelte Sozialstruktur der Siedlung über einen langen Zeitraum. Das Fundmaterial datiert von um 600 (pyramidenförmige Riemendurchzüge) bis in das 9. Jahrhundert, mit eisernen, silbertauschierten Schwertgurtgarnituren im Tassilokelchstil und vereinzelt Vorkommen karolingischer Pflanzenornamentik.

Annette Frey wirft anhand von Glefen oder Baummessern die Frage auf, inwieweit diese genuin als Waffe oder als landwirtschaftliches Gerät gedeutet werden können. Als frühmittelalterliche Grabbeigabe kommen die Klingen in Frauen-, Männer- und Kindergräbern vor, in Männergräbern nicht selten in Kombination mit anderen Waffenbeigaben. Insbesondere die Typen A und B deuten mit ihren dorn- oder sichelförmigen Fortsätzen am Klingenrücken doch auf das Verwenden als Waffe hin, der Funktionsweise der späteren mittelalterlichen Hellebarde entsprechend. Bei Typ D2 fällt das häufige Auftreten in Frauen- und Knabengräbern auf. Die Autorin verweist sicher zu Recht auf die Möglichkeit von Zweitverwendung bzw. weiterentwickeltem bäuerlichen Gerät zur Waffe hin; eine Parallele lässt sich beispielsweise für die bäuerliche, nicht waffentragende Gesellschaft des hoch- und spätmittelalterlichen Japan nachweisen, die aus Verteidigungsgründen ihre Waffen nahezu vollständig aus landwirtschaftlichem Gerät (Dreschflegel, Heugabel, Sichel etc.) fertigte. Die Ähnlichkeit zu römischen Haumessern ist evident; spannender als die Frage des Vorbildes für die frühmittelalterlichen Typen ist sicher die Frage, inwieweit dies auf die Übernahme landwirtschaftlicher Struktur (Heuernte, Weinbau, Obstanbau bzw. Kultivierung von Wildobst) hindeuten kann.

Die einleitenden Anmerkungen des Rez. zur Konzeption des Bandes sollen nicht die Leistung der Beiträge schmälern. Wie die Detailbesprechung gezeigt hat, bieten diese je für sich äußerst wertvolle, konzise Zusammenstellungen und Bewertungen des aktuellen Forschungsstandes bezüglich einzelner Fund- und Befundgattungen sowie Fundregionen. Insofern enthält der Band vielfältige Anregungen, das Gelesene durch das Studium der bereits publizierten oder angekündigten Primareditionen vertiefen zu wollen.

Dr. Thomas Otten
Poppelsdorfer Allee 56a
D-53115 Bonn
E-Mail: T.Otten1@gmx.de